№ 69.



Sonnabend, am 11. Juni 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Als mir die Ungetreue nach sechzehnjähriger Trennung wieder begegnete.

Sechzehn Jahre sind entschwunden
Seit ich dich, die ich erkor
Und so glücklich einst gefunden,
Ach! verzweiflungsvoll verlor.

Zufall ließ es nun geschehen,
Daß ich dich, die ich besaß,
Heute mußte wiedersehen,
Dich, die grollend ich vergaß.

Dich vergessen? — Daß ich's könnte
Ganz mit Seele und Gemüth!
Wenn mir das ein Gott vergönnte,
Säng' ich jetzt nicht dieses Lied.

Aber wie aus tausend Bächen
Strömt Erinnerung mir zu,
Will des Herzens Narbe brechen,
Neu vergiften meine Ruh'.

Ach, ich werde nie vergessen
Jene Himmelsfreuden all',
Die ich einst in dir besessen,
Die — mir deine Falschheit stahl!

Ja, ich bin dir gut gewesen,
War dir mehr als allzugut,
Konnte schmerzlich nur genesen,
Kühlen meine Liebesglut.

Doch nun ist die Glut erkaltet,
Hab' dich längst nicht mehr geliebt;
Nicht etwa, weil du veraltet, —
Nein: weil du mich so betrübt.

Weil du Jenen vorgezogen,
Ihm geopfert Herz und Hand,

Ihn und mich zugleich betrogen,
Weil er bot ein goldnes Pfand!

Weißt du, daß ich damals wollte
Leisten schon auf Gott Verzicht?
Hart mit meinem Daseín grollte?! —
Aber nein, das weißt du nicht!

Fragtest, unter losen Scherzen,
Nur nach Seidenstoff und Shawl,
Nicht nach dem gebrochnen Herzen,
Nicht nach deines Treuen Qual.

Schmücktest dich mit Flitterhabe,
Die dich um dein Glück betrog;
Während ich am Wanderstabe
Weinend in die Ferne zog.

Wär'st du Königin der Welten
Und ich wär' ein Bettelmann,
Könntest du doch nicht vergelten,
Was du mir zu Leid gethan.

Doch, Gottlob! die Jahre schwanden,
Und mit ihnen meine Noth;
Lichte Hoffnungssterne wanden
Sich aus meinem Morgenroth. —

Da bin ich ein Mann geworden,
Der sich kühn mit Männern wägt,
Und, als seinen Ritterorden,
Männerstolz im Herzen trägt.

Warum sah ich nun dich wieder!
Und warum — da so es kam —
Schlugst du wohl die Augen nieder?
Sprich, gebot dir das die Scham?

Warum das nach sechzehn Jahren,
Seit so Vieles schon gescheh'n!
Mög' uns nur der Herr bewahren,
Daß — wir uns nicht wiederseh'n.

Wir sind quitt! — Gebrochne Treue,
Die ein treues Herz erlitt,
Sühnet weder Zeit noch Reue.
Ungetreue! wir sind quitt.

Doch nicht grollend laß uns scheiden —
Alles soll vergeben sein!
Will dein Antlitz stets vermeiden,
Aber doch — gedenken dein.

— a —

Der Todessprung.

Elisabeth, die Gemahlin des Herzogs Ludwig von Liegnitz, war zu ihrer Zeit die schönste Frau im deutschen Reiche. Als solche wurde sie selbst vom Kaiser Sigismund bewundert und gepriesen. Die Ritter an Herzog Ludwig's Hofe huldigten den Reizen ihrer schönen Herrin mit ehrfurchtsvollem Entzücken; die holde Herzogin galt ihnen der Sonne gleich: sie suchten ihre belebende und erwärmende Nähe, ohne es zu wagen, den Blick zu ihrem leuchtenden Antlitze zu erheben.

Nur Einer wagte es, ein kühneres Verlangen in der liebeskranken Brust zu nähren. Es war der Page der Herzogin, Franz von Chila, ein neunzehnjähriger, eben so sanfter als schöner Jüngling. Daß eine zehrende Leidenschaft sein Herz erfüllte, blieb nicht lange den Blicken seiner Gebieterin verborgen. Als sie sich eines Tages mit ihm allein befand, fragte sie ihn theilnehmend nach der Ursache seines Kummers. Da überflog eine Glutröthe die Wangen des Jünglings, seine Blicke senkten sich erschreckt zu Boden und Thränen perlten unter seinen Augenwimpern hervor. Elisabeth errieth jetzt die hier vorhandene Quelle des Harms, gab jedoch der dabei vorherrschenden Richtung eine falsche Deutung.

Bald darauf, in einer heitern Frühlingsnacht, wagte es der Page, im Garten unter den Fenstern der Herzogin, deren Gemahl sich gerade auf einer Reise befand, ein zartes Minnelied zu singen, welches alle seine bis dahin verschwiegenen Gefühle aussprach und mit Lautenspiel von ihm begleitet wurde. Wohl hatte der Sänger bemerkt, daß die Herrin während dem Gesange ein Fenster geöffnet und gelauscht. — Als sie ihm am folgenden Morgen vorüber kam, schenkte sie ihm lächelnd einen Blick des Wohlwollens und flüsterte ihm dabei bedeutsam zu: „Seid guten Muthes, lieber Franz, euer Wunsch kann erfüllet werden. Noch ehe der Mond wieder im Voll-Lichte erschienen ist, werdet Ihr am Ziele stehen.“ —

Franz trauete kaum seiner Hörkraft; er glaubte, sein gegenwärtiger wachender Zustand sei dennoch

nur ein neckender Traum; seine Pulse fieberten heftig und seine Gedanken schwindelten. Armer Franz! wie schwer betrog dich der Wahn eines unglücklichen Mißverständnisses.

Elisabeth hatte nämlich aus dem Vorhergegangenen so wie aus einigen zufällig vorgekommenen Aeußerungen den irrthümlichen Schluß gezogen, daß ihr unverkennbar verliebter Page eine zarte Neigung zu ihrer schönen Kammerzofe, Fräulein Agnes, gefaßt. Sie hatte darauf mit derselben in dieser Herzensangelegenheit ein Gespräch angeknüpft, und wirklich dabei Agnesens Zuneigung für den Jüngling erfahren.

Noch ehe der Vollmond erschien, kehrte der Herzog zurück. Franz erbebte vor Zweifel und Hoffnung. — Da berief des Fürsten plötzlich ergehender Befehl den Hof zu einer Lust- und Badereise nach Warmbrunn. Franz und Agnese blieben zurück — es geschah auf Veranstaltung der Herzogin, die ihren Plan bei dem muthmaßlichen Liebesverhältnisse ihrem Gemahle vertraut hatte.

Mehre Tage vergingen. Agnese, die, laut der Zusicherung ihrer Gebieterin, sich geliebt glaubte, redete zu Franz die stille Sprache des Herzens. Doch ihre Blicke und Seufzer blieben unverstanden.

Als der Vollmond erschienen war, sah man den armen Jüngling schwermüthig in der Hofburg umherschleichen. Da langte vom Kaiser eine wichtige Botschaft an, die ohne Zeitverlust ein Vertrauter des Herzogs ihm überbringen sollte. Franz war hierzu der Nächste. Rasch bestieg er sein flüchtiges Roß und eilte von dannen. Der Hof hatte sein Lustlager bereits nach dem Schlosse Kynast verlegt, das noch bis zum heutigen Tage die Aufmerksamkeit des Wanderers für sich gewinnet. Höchst freundlich wurde hier der Page vom Herzoge empfangen, denn die Botschaft, welche er überbrachte, war glücklichen Inhalts und gab den Anlaß zu einem neuen Jubelfeste für den folgenden Tag. Aber noch am Abend zuvor sollte sich für Franz das gauklerische Gewebe eines Irrthums lösen. Elisabeth zog ihn mit vertraulicher Herablassung zur Seite, ihn lächelnd fragend: „Nun, Page! seid Ihr jetzt von Eurem Grame befreit? Hat Agnese eure Liebe erwiedert? Die günstige Gelegenheit dazu habt Ihr allein mir zu danken, oder vielmehr: meinem aufrichtigen Wunsche, Euch und Agnese glücklich zu wissen.“ — Der arme Page stand bei dieser Erläuterung wie geblendet da. Nun war ihm die Verwechselung enträthselt. Das Leben verlor für ihn die Farben des Frührothes; er sehnte sich nach den Schatten der Nacht.

Zu den Lustbarkeiten, welche am folgenden Tage nach einem köstlichen Mahle ihren Anfang nahmen, gehörte auch ein kühnes Kletterspiel, in welchem die jungen Ritter einander den Preis abzuringen bemüht waren. Das Ziel hierbei war die Zinne der Burg, zu welcher der Weg an den hervorragenden Ziegeln und Gebälken genommen wurde. Es war dabei festgestellt, daß Der, welcher am höchsten kommen würde, den Namen seiner Geliebten laut nennen, zu ihrer Ehre einen Humpen Weines leeren, und dann aus der Hand der schönen Herzogin eine goldene Kette als Dankespreis empfangen sollte. Da gab es viel zu lachen, denn nur wenige von den Kletterhelden legten kaum den halben Weg zurück. „Viele plumpten (wie es in einer alten Chronik heißt) in den Burghof herunter, während Andere wie gefangene Affen an den Gebälken festhingen und um aller Heiligen willen laut fleheten, sie von dem verfänglichen Gebälke durch Leitern zu befreien.“

Jetzt sprang der Page Franz hervor. Aus seinen Augen spiegelten sich zuckende Flammen, verkündend einen festen Entschluß. Wie ein Eichhorn klomm er die Burg hinauf; immer höher und höher. Da rieselte es kalt durch die Adern der Anschauer; ein Angstruf entfuhr der Menge. Aber der Kühnste der Kühnen lächelte der Gefahr; bald hatte er die oberste Spitze der Zinne erstiegen. Da stand er nun der stattliche Jüngling, sein Blick schweifte forschend umher, während der Wind mit den flatternden Ringellocken seines Hauptes spielte. Nun führte ihm der Thurmwart an einer Stange den gefüllten Humpen zu. Franz erhob ihn, leerte ihn mit Zeichen einer rasenden Freude, und rief dann, daß es weit durch das Reich der Lüfte erscholl: „Vernehmt den Namen meiner Geliebten! — Ich liebe Elisabeth die edle Herzogin von Liegnitz! Heil mir, daß ich vor ihren Augen sterben kann!“ — Er rief es — und stürzte sich von der Spitze der Zinne in den Abgrund. In den schroffen Felsenschlünden wurden seine zerschellten Gebeine zerstreut umherliegend gefunden.

Die schöne Herzogin wurde ohnmächtig in die Burg getragen. In ihren Fieberfantasien stand ihr

unabwehrsam das Bild des von der Zinne stürzenden Pagen vor den Blicken. Schon beim Eintritt des neuen Vollmondes wurde ihre Leiche zu Grabe geführt.

W. Sr.

Silhouetten
aus der Mappe der Vergangenheit.

Als Rückerinnerungen aus dem Wirrleben der letzten Belagerung Danzig's. *)

Die Nacht ist das Palett der Schattenrisse; sie werden hervorgerufen durch das dämmernde Lampenlicht der Erinnerung. So erfolgen hier aus dem Leben einer Schreckensnacht Schattenabbildungen von einst farbigen Bildern und Teufelsfarcen. Gefällt die dargebotene Gabe, so werden noch ferner Dosis davon verabreicht werden.

In einer großen belagerten und bombardirten Festung wird sich stets ein abenteuerliches Leben und Treiben gestalten. Doch selten wird es irgendwo einen solchen Troubel zeigen, wie sich dieser in Danzig während der letzten Belagerung wies. Die Retirade von Moskau hatte von fast allen europäischen Nationen Kriegsleute in diese Stadt geworfen. Da gehörte in der That ein Rapp dazu, die auseinandergerissenen Massen zu ordnen und in Ordnung zu erhalten. Der große Haufe überkompletter Offiziere aus den verschiedensten Regimentern und Armeecorps ward hier zu einem eigen für sich bestehenden Gardecorps formiret. Jeder behielt dabei die Uniform seines Regimentes, und bunt und stattlich genug machten sich die in Reihe und Glied stehenden Subalternoffiziere. Dann kam ein bei weitem übler berüchtigtes Corps. Es war das sogenannte „Teufelscorps," zusammengesetzt aus rohen Waghälsen, aus dem Auswurf aller Nationen, größtentheils Ueberläufer. Allein auch die geregeltern und einer Nation angehörenden Kriegerhaufen gaben oft Beweise, daß in ihrer Bluttaufe der Teufel das Gevatteramt übernommen; wie überhaupt schon jeder Eroberungskrieg, neben den stralenden Genie's, die Ausgeburten der Hölle erzeugt. Davon im hier Folgenden nur ein Beispiel.

Die Flamme hatte festen Fuß gewonnen und fraß die reichen Vorrathsgebäude auf der Speicherinsel. Hierunter befanden sich auch drei Speicher, gegenüber dem heutigen Seepackhofe, welche voll Werthsachen für die Hospitäler und Kasernen gepackt waren. Während nun die Giebel bereits brannten, wagten es 10 Mann von dem 11ten polnischen Infanterie-Regimente, welches am diesseitigen Ufer in Speichergebäuden kasernirte und jetzt als müßiger Zuschauer dastand, auf einem Boote die Mottlau zu passiren und aus den vom Feuer noch verschonten untern Räumen Sachen herüber zu holen. Dieses Wagniß gelang ihnen zu mehren Malen, und bei ihrer jedesmaligen Wiederankunft wurden sie durch das wilde Beifallsjauchzen ihrer Kameraden belohnt. Endlich aber brach dem Kruge der Henkel — als sie nämlich mit voller Ladung von dem schon mit Glut bedeckten Ufer abstoßen wollten, stürzten die drei Giebel der brennenden Gebäude von beträchtlicher Höhe zugleich ein, nahmen, mit betäubendem Krachen, dem Mottlauflusse zu ihre Sturzrichtung und begruben im Nu jenes bepackte Boot und 9 jener Waghälse, mit welchen sich die Gemäuermasse in die Tiefe des Flusses senkte. Nur der zehnte Soldat blieb wunderbar gerettet, indem er noch nicht das Boot erreicht hatte und gerade dicht vor den unverletzt bleibenden Brandmauern von zweien Speichern stand. Das Schauspiel war grauser Art: während die Flammen, durch das Abbrechen der Vordergiebel entfesselt, mit verdoppelter Wuth hervorbrachen und nach allen Seiten wie Lava ausströmten, hob sich im Mottlauflusse das Wasser, durch die Wucht des auseinander brechenden Gemäuers emporgeschnellt, gischend in die Höhe. Feuer und Wasser und stürzendes Gemäuer bedrohten gleichzeitig die Zuschauer mit Untergang. Das 11te Regiment aber bejammerte während diesem Momente des Entsetzens nicht das Unglück der Kameraden, sondern — brach bei ihrem Untergange in ein lautschallendes Hohngelächter aus. So entmenscht der Krieg und verwandelt das Gottgebilde auf Erden zu einem Ungeheuer. — Die Glutköpfe, welche den Krieg „zur Wiederbelebung der Konjunkturen" herbeiwünschen, kennen nicht seine Schrecken; sie würden sonst dankbarer den Segen des Friedens empfinden.

(Wird fortgesetzt.)

*) Jede schriftliche oder mündliche Mittheilung hierzu wird der Redaktion d. Bl. willkommen sein. Jene Schreckenszeit bot eine Menge solcher Fratzen- und Frescobilder, die wohl des Aufbewahrens werth erscheinen dürften. Das geht auch schon aus Lewald's „Aquarelle" hervor, die doch nur Unklares liefert. Daher besser: aus der ersten Hand.

Hierzu Schaluppe № 30.

Schaluppe № 30. zum Danziger Dampfboot № 69.

Am 11. Juni 1836.

Kajütenfracht.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz wird morgen (d. 12. Juni) Abend gegen 10 Uhr hier eintreffen (die Abreise aus Marienburg erfolgt um 6 Uhr), in Danzig übernachten, und übermorgen um 8 Uhr die Reise nach Stettin fortsetzen. Zuvor wird Se. K. H. die hiesige Kunstausstellung noch mit einem Besuche erfreuen. Dieser ihr zu Theil werdenden Ehre hat denn das kunstliebende Publikum es zu danken gehabt, daß die Ausstellung, die erst mit dem heutigen Tage geschlossen wird, 8 Tage länger, als früher bestimmt wurde, geöffnet geblieben ist. „Der Raub des Hylas" von Sohn, ein Meisterwerk erster und hoher Art und ein Eigenthum Sr. Majestät des Königs, war bis zu Ende des Maimonates in dieser Kunstausstellung die Pointe, welcher sich alle Blicke, man kann mit Recht sagen: entzückt zuwandten. Nachdem dieses Kunstwerk, einer weitern Bestimmung folgend, abging, blieben die Gemälde des Danziger Kunstmalers Hrn. Eduard Meyerheim (in Berlin lebend) die bevorzugsten Gegenstände. Die Gemälde dieses Künstlers sind treue Kopien der Schöpfungswerke, aus welchen das lebendige Leben klar hervorschauet. Vor allen übte „der blinde Bettler" auf den Anschauer eine ergreifende Gewalt. Humoristischen Charakters treu nach dem Leben ist „die Kegelbahn" desselben jungen Meisters. Sie soll durchgängig Portraits enthalten und ist ein klares Spiegelbild von einem ungenirten Vergnügen auf der Kegelbahn. Nicht minder zu großer Hoffnung berechtigend ist ein Bild des jüngern (Wilh. Alexander) Meyerheim: eine „Lagerszene." Von den neuhinzugekommenen kleinern Gemälden ergötzenden Inhalts ist der Berliner Eckensteher in seiner Behausung zu nennen. Das Mittagbrod, etwas Butter und Käse liegen, neben der dazu gehörigen Flasche, erwartungsvoll auf dem Tische vor ihrem Kaufherrn, der aber, ihrer vergessend noch gemüthlich die vorjährige Politik von einem Zeitungsblatte studiret, welches wahrscheinlich dem Käse zur Hülle gedient. — Gern hätten diese Blätter mehr über die einzelnen Gegenstände dieser ersten und gewiß ausgezeichneten Danziger Kunstausstellung referiret; allein Kunstgemälde haben mit reizenden Landschaften das gemein, daß eine Schilderung von ihnen den Leser, dessen Blicken sie ferne sind, meistens langweilen, wenn diese Berichte von ihrem Referenten nicht mit einer außergewöhnlichen Kraftanstrengung der Fantasie ausgestattet werden. Hierzu aber müssen vereinte Kräfte anspornen, wozu es in Danzig noch an Vorliebe oder Quelle mangelt. —

Die Witterung hat bei uns während der letzten 8 Tage einen fast bedenklichen Charakter angenommen. Es ist zwar eine — noch mit Kälte abwechselnde — mildere Temperatur eingetreten; dagegen werden wir bei Sonnenuntergang von einem Nebel heimgesucht (wie am 5. und 7. d. M.), der, ganz wie in der Cholerazeit, brandige Dünste aushauchet und eine schwefelartige Masse am Boden zurückläßt. Der freundlichste Frühlingstag war bisher der letzte Mai. Er gab der Natur gleichsam noch einen Abschiedsschmaus. Doch trotz der rauhen Winde und der maimondlichen Schnee- und Hagelschauer zeigen unsre Berge, Felder und Gärten ein frisches, unverletztes Frühlingsgedeihen. — Zu unsern freundlichen, obgleich wenig besuchten Promenaden gehört auch die Strecke des Stadtwalls von der Silberhütte bis nahe zum Jakobsthor. Während hier der Spaziergänger neben der grünen Brustwehr des Walles auf geebnetem Wege, dem Himmel um 100 Fuß näher und dem Staube und Stadtgezerre entrissen, dahin oder daher wandelt, begegnet rechter Hand seinen Blicken eine romantische Vertiefung. Es ist ein halber Quadratwinkel, der früher Kloake, Ställe und Düngerhaufen, jetzt aber eine Reihe Gärten zeigt, die schöne Natur und Kunstfleiß in sich vereinigen. Leider wird uns jedoch seit einigen Tagen der Gang zu diesem zweiten Tempe für Spaziergänger, welche die einsamen und staublosen Pfade liebhaben, theilweise empfindlich verleidet. Die Pforte an der Silberhütte ist nämlich wegen des dort aufgegrabenen Erdreichs nicht zu passiren, der Eingang am hohen Thore neben der Trödelei erweckt aber Grausen und Ekel. Man muß hier, wie Tamino und Pamino, um zu dem Schönen zu gelangen, zuvor das Entsetzliche durchschreiten. Denn die selten geöffneten Thorflügel, in welchen sich die kleine Pforte dieses Entrees befindet, wird bis zur Ungebür von Leuten allerlei Klassen zu unnennbarer

Entledigung benutzt. Schon die Vorübergehenden und Fahrenden auf dieser Hauptpassage haben für Nasen und Augen schweren Kummer davon zu tragen; wie um so mehr noch Diejenigen, welche es wagen, zur Ersteigung des schönen Walles die Pestpforte zu passiren. Den Hausbewohnern dieser Gegend, die bei entgegenstehendem Winde die Fenster nicht aufmachen dürfen, soll alles Messing- und Kupfergeschirr schon grün angelaufen sein. Auch das Ungeziefer dürfte hier seine Hecke finden.

Ad vocem! Indem wir uns hier schon einmal mit Unreinlichkeit befassen, wollen wir uns dabei noch einer Bemerkung entledigen. Sie betrifft die Herren Müllerknechte. Man sieht diese weißen Leute, wenn sie mit schwerer Ladung Mehl zum Bäcker fahren, nie anders, als, ohne Zwischenlage, auf den Mehlsäcken sitzen.

Wenn das mein Auge sieht,
Schwindet mein Appetit.

Wer nun nicht allein die Wirksamkeit des menschlichen Geistes, sondern auch die des Körpers in Betrachtung zieht, dem wird durch das Anschauen des Vorerwähnten das schöne Weißbrod durch und durch verleidet. Mögen die Mehlsäcke noch so fadendicht sein, so hat doch selbst das bepanzerte Rinoceros seine verletz- und durchdringbaren Stellen. — Sapienti sat!

Feinste Haaröle und Chinapomade, den Haarwuchs sehr befördernd, Herrenhüte, neueste Sommerbeinkleiderzeuge, Westenzeuge in Atlas, Piquee und Wolle, Cravatten, Chemisetts, Böffchen, Ober- und Unterhemden, alle Sorten lederne Damen- und Herren-Handschuhe, so wie alle Arten Parfümerien und Herren-Garderobe-Artikel verkauft zu den billigsten Preisen

Schmidt,
Schmiedegasse No. 290.

Heute Sonnabend d. 11. Juni findet das erste Garten-Konzert im

Seebade Brösen

statt, wozu ergebenst einladet

W. Pistorius.



Frachtgesuch.

Nach Landsberg, Frankfurt a. d. O., Berlin, Magdeburg und Schlesien, ladet Schiffer Karl Löwicke. Das Nähere beim Frachtbestätiger

J. A. Piltz.

Der, dem kürzlich erschienenen Danziger Adreßbuche beigefügte lithographirte Plan von der Stadt Danzig ist jetzt — mehrseitigen Wünschen nachkommend — auch vom Buche getrennt a 10 Sgr. in der Kunsthandlung des Hrn. Homann, Jopengasse No. 598 zu haben.

Zehn Thaler Belohnung erhält, wer **Heilgeistgasse № 797** einen verloren gegangenen **braunen Hühnerhund**, welcher auf den Namen **„Feldmann"** hört und besonders an einem **kahlen Streifen im Genicke kennbar** ist, zurückliefert, oder auch nur sicher den gegenwärtigen unrechtmäßigen Besitzer dieses Hundes anzugeben weiß.

Das neu ausgebaute Haus Heil. Geistgasse № 773 neben der Apotheke, bestehend aus 5 dekorirten Stuben, 2 Küchen, gewölbtem Keller, Apartement, Hofplatz, und mehren Bequemlichkeiten, ist gleich oder von Michaeli d. J. rechter Ziehzeit zu vermiethen, und die näheren Bedingungen zu erfragen an der Heil. Geist- und Ziegengassen-Ecke No. 764.

Sonntag, den 12. Juni Konzert bei Mielke in der Allee.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.